

KINDERSPIELPLATZ
IN TAIPEH: DIE
RENTNERIN
KANN IN RUHE
IHRE GYMNASTIK
MACHEN.



TEXT
XIFAN YANG

FOTOS
ALGIRDAS BAKAS

Tiger ohne Mamas

Nirgends werden so wenige Kinder geboren wie in Taiwan. Berufstätige Frauen entscheiden sich dort bewusst gegen eine Familie. Die Politik ist ratlos.

Ingrid Wang

GILT ALS TYPISCHE „TIGERFRAU“:
ERFOLGREICH, GEBILDET UND
UNGEBUNDEN. EINEN MANN
UND KINDER MÖCHTE SIE NICHT,
DAFÜR ABER EINE KARRIERE.



Ingrid Wang hat sich vor zwei Jahren eine Wohnung gekauft. Schicker Apartmentblock, zweieinhalb Zimmer, hell, in einem der angesagten Viertel Taipehs gelegen. Paartauglich, so der Makler. „Die Wohnung ist nur für mich“, antwortete Ingrid. Die 37-Jährige ist zierlich gebaut, hat schulterlanges Haar und einen Händedruck, mit dem sie auch unter Holzfällern auffallen würde. Eigentlich heißt sie Hui-ying, doch seitdem die Managerin eines Elektronikonzerns oft geschäftlich nach Deutschland und Schweden reist, nennt sie sich Ingrid. „Weil du zu erfolgreich bist, hast du keinen Mann“, lästern ihre Kollegen. Ingrid lacht. Sie empfindet das als Kompliment.

Ingrid gilt in Taiwan als typische „Tigerfrau“: erfolgreich, gebildet und ungebunden. Wenn sie nicht bis spät abends arbeitet oder für die Firma unterwegs ist, geht Ingrid mit Freundinnen ins Kino, macht Yoga und Pilates. Manchmal witzeln die Frauen, dass sie nach der Rente ein Altersheim für Singlefrauen gründen werden. Denn heiraten möchten sie nicht. Und Kinder haben auch nicht.

Weil viele Frauen ihrer Generation so denken wie Ingrid, werden nirgendwo auf der Welt so wenig Kinder geboren wie in Taiwan. 2010 stellte Taiwan einen Weltrekord auf – damals lag die Geburtenrate bei 0,89, der niedrigste Wert, der überhaupt jemals in einem Land gemessen wurde.

Das Problem des Kindermangels kennen viele Industriestaaten, doch auf der 23-Millionen-Insel Taiwan sind die Folgen besonders dramatisch: Die Gesellschaft altert doppelt so schnell wie in anderen wohlhabenden Ländern; allein in den letzten fünf Jahren ist die Zahl der Schüler und Kindergartenkinder um zwanzig Prozent gesunken. Präsident Ma Ying-jeou bezeichnet den Bevölkerungsschwund als „ernste Bedrohung der nationalen Sicherheit“.

In Deutschland sinkt die Zahl der Neugeborenen bereits seit einigen Jahrzehnten einigermaßen kontinuierlich. Nach den beiden Weltkriegen stürzte die Geburtenrate von einst fünf Kindern pro Frau auf etwa zwei ab. Nach einem kurzen Babyboom in den 60er Jahren setzte der Pillenknick ein. Seitdem dümpelt die deutsche Geburtenrate bei 1,4 vor sich hin, einer der schlechtesten Werte in Europa.

Chiu San-chi

ARBEITET ALS GYNÄKOLOGIN
OFT BIS ZU 33 STUNDEN AM
STÜCK. EINEN MANN, DER
DAS AKZEPTIERT, HAT SIE
NOCH NICHT GEFUNDEN.



d

ie taiwanische Kurve verläuft viel steiler: Noch in den 50er Jahren befand sich das Land auf demselben Entwicklungslevel wie die Republik Kongo, eine Frau brachte im Schnitt sieben Kinder zur Welt. Seitdem befindet sich die Geburtenrate im Sturzflug.

In den 60er Jahren erlebte das Land das sogenannte „Taiwan-Wunder“: Die Wirtschaft wuchs zweistellig, westliche Investoren strömten auf die Insel, taiwanische Produkte wurden zum Exporterfolg. Immer mehr Frauen arbeiteten, die Regierung baute neue Universitäten und gab das Ziel aus, jedem Mann und jeder Frau ein Studium zu ermöglichen. Zeitgleich starteten die Behörden Aufklärungskampagnen und propagierten ein „3-3-3-Modell“: Frauen sollten, so die Empfehlung, erst drei Jahre nach dem Uni-

abschluss heiraten, danach sollten sie drei Jahre bis zum ersten Kind warten und drei Jahre bis zum zweiten. Die Familiengründung aufzuschieben wurde zur gesellschaftlichen Norm.

Ingrids Familie ist typisch für Taiwan. Sie wuchs als eines von vier Geschwistern auf, und wenn sie über die Rollenverteilung zwischen ihren Eltern spricht, bemerkt man ihre Empörung: Ihr Vater sei zu Hause der König gewesen, ihre Mutter habe ihr ganzes Leben der Familie geopfert. Heute sind Ingrid und ihre beiden Schwestern Single. Nur ihr Bruder plant, bald seine Freundin zu heiraten und Kinder zu bekommen.

Der Demograf Yang Wen-shan von der Academia Sinica in Taipeh beschäftigt sich seit Jahren mit der Frage, warum seine Landsleute keinen Nachwuchs wollen. Yang, ein freundlicher Mann mit Lachgrübchen im Gesicht, sitzt in seinem Büro, in dem sich bis zur Decke Bücher über Bevölkerungsentwicklung türmen. „Taiwan hat die erfolgreichste Familienplanungspolitik der Welt“, sagt er. Was wie eine gute Nachricht klingt, ist in Wahrheit genau das Gegenteil: Die Regierung wollte weniger Babys, doch jetzt wollen viele Frauen gar keine mehr. Auch in Sachen Gleichberechtigung steht Taiwan an der Spitze aller asiatischen Länder: 85 Prozent aller taiwanischen Frauen zwischen 22 und 45 Jahren sind berufstätig, die unter 35-Jährigen haben sogar im Schnitt ein höheres Bildungsniveau als Männer. In staatlichen Gremien gibt es eine Frauenquote von dreißig Prozent, in der Privatwirtschaft gehören erfolgreiche Managerinnen und Firmengründerinnen zum Alltag. Doch während taiwanische Frauen im Büro längst emancipiert sind, gilt zu Hause weiter das Heimchenideal. Laut Online-Lexikon des taiwanischen Bildungsministeriums ist eine „gute Frau“ eine, die „ihren Mann anbetet und alles für eine harmonische Ehe tut“.





Liu Pei-yu

MIT IHREM MANN TU MO-YUN HAT SIE DREI SÖHNE ZWISCHEN VIER UND ACHT JAHREN. DAMIT SIND SIE IN TAIWAN EINE GROSSFAMILIE UND GELTEN ALS SONDERBAR.

d

er liberale Schriftsteller Yang Zhao, Vater einer fünfzehnjährigen Tochter, schreibt in einem Essay: „Seit taiwanische Frauen frei über die Ehe entscheiden können, entscheiden sie sich lieber konsequent gegen sie.“

Ingrid hatte zum letzten Mal vor vier Jahren einen Freund. Er war Softwareingenieur und sei „anfangs ganz normal“ gewesen: Er gab den fortschrittlichen Mann, um der emanzipierten Frau zu imponieren. Als es nach zwei Jahren Beziehung darum ging, zu heiraten, sei nach und nach der Macho in ihm durchgekommen. Ingrid sollte die neue Wohnung zur Hälfte bezahlen, ihr Freund wollte sich aber als alleiniger Eigentümer registrieren. Schließlich heiratete sie „in seine Familie hinein“. Ingrid machte Schluss. Solche Geschichten erzählt in Taiwan fast jede Frau, die man fragt :

„Er mochte es nicht, wenn ich mich hübsch gemacht habe.“

„Er war Mitte dreißig und hat seine Mutter um Erlaubnis gefragt, wenn wir in Urlaub fahren wollten.“

„Er kam nicht damit klar, dass ich mehr verdiene als er.“

„Er wollte keine Putzfrau anheuern, Hausarbeit sei doch schließlich meine Aufgabe.“

Auch der Demograf Yang Wen-shan kann diese Probleme gut verstehen. „Die Männer müssen sich ändern“, sagt er und weist auf Studien: Je konservativer das Familienbild einer Gesellschaft, desto geringer ist der Kinderwunsch bei Frauen. Länder wie Schweden und die Niederlande, wo sich Mütter und Väter die Erziehungsarbeit wenigstens theoretisch teilen und der Staat eine flächendeckende Kinderbetreuung anbietet, können sich über vergleichsweise viel Nachwuchs freuen. Als Negativbeispiele nennen Forscher Japan, Italien, Taiwan – und Deutschland. „Die Situation in Taiwan und Deutschland ist sehr ähnlich“, sagt Yang. Einen Platz in einer staatlichen Krippe zu bekommen ist Glückssache. Schwangere Frauen werden als vollwertige Kolleginnen beschrieben. Wer nach einer Auszeit in den Beruf zurückkehrt, wird nicht selten auf schlechtere Positionen verbannt. In Taiwan allerdings sind Beruf und Familie noch schwerer zu vereinbaren als in Deutschland.

Der 9-to-5-Job ist in Asien meistens mindestens ein 9-to-7-Job, viele Firmen erwarten, dass ihre Mitarbeiter bis spät in die Nacht im Büro sitzen. Nach der Geburt daheim zu bleiben, ist für Taiwanerinnen keine Option: „Die Lebenshaltungskosten sind so hoch, dass die meisten Paare zwei Gehälter brauchen“, sagt Yang. Eltern sind daher auf Oma und Opa angewiesen oder heuern eine Vollzeit-Nanny an.

Chiu San-chi arbeitet als Gynäkologin in einer Klinik in Taipeh. Sie ist 29 und bildhübsch, jahrelang war sie Single. „Ich hatte einfach keine Zeit.“ Obwohl sie täglich Kinder entbindet, ist ihr Job paradoxerweise besonders beziehungs- und familienfeindlich, mit Schicht und Bereitschaftsdienst ist sie manchmal bis zu 33 Stunden am Stück auf ihrer Station. Als Jungärztin hat sie gerade mal zehn Tage Urlaub im Jahr. Nicht unbedingt ideal für eine Partnerschaft: „Es gibt kaum Männer, die akzeptieren können, dass ich fast nie Zeit habe, mit ihnen ins Kino zu gehen.“

Ein Kind wünsche sie sich schon, sagt Chiu San-chi, aber momentan spreche ihr Arbeitsumfeld dagegen: „Kaum eine Kollegin auf unserer Station traut sich, schwanger zu werden.“ Wer den Kollegen durch seine Abwesenheit Mehrarbeit aufdrücke, mache sich schnell unbeliebt. Die wenigen Ärztin-

nen, die ein Kind bekommen, fangen bereits nach sechs Wochen wieder an zu arbeiten.

Der Staat versucht inzwischen, die Geburtenkrise zu bekämpfen. Mütter und Väter bekommen ein Elterngeld – sechzig Prozent ihres Gehaltes – wenn sie sechs Monate lang zu Hause bleiben. Zusätzlich zahlt die Regierung für jedes Neugeborene eine einmalige „Gebärprämie“ von umgerechnet 500 Euro. Die Hauptstadt Taipeh subventioniert Unternehmen, die eigene Kindergärten einrichten und zahlt Eltern Betreuungszuschüsse. Die Stadt gibt sogar den Date-Doktor und organisiert Kennenlernen in Parks, wo Singles gemeinsam Scherenschnitt und Handlesen üben können. Für Männer werden Kurse in Kochen und Hausarbeit angeboten. Bisweilen muten die Lösungsvorschläge der Politik ziemlich verzweifelt an: Eine Stadträtin Taipehs forderte, dass die beruflichen Chancen von Frauen im öffentlichen Dienst sich auch danach richten sollten, wie viele Kinder sie in die Welt gesetzt haben. Andere Politiker

appellieren an den Patriotismus der Bürger: Nicht nur für sich selbst, sondern auch für Taiwan sollen die jungen Leute doch bitte Kinder bekommen. Bislang hat keiner der Versuche gefruchtet. Einzig im Jahr 2012 erholte sich die Geburtenrate kurz – viele Taiwaner glaubten, es bringe Glück, wenn ihre Kinder im Jahr des Drachen zur Welt kämen.

Liu Pei-yu und ihr Mann Tu Mo-yun gelten in Taiwan fast als sonderbar. Das Paar hat nämlich drei Kinder zwischen vier und acht Jahren. „Viele finden uns ziemlich abnormal“, sagt Liu Pei-yu und lacht. Sie sitzt nach einem anstrengenden Arbeitstag in ihrer PR-Agentur mit ihrem Mann auf dem Sofa, im Zimmer nebenan veranstaltete die Jungs einen ohrenbetäubenden Hüpfwettbewerb. „Ich habe Kinder nie besonders gemocht“, erzählt sie. Tu Mo-yun sagt: „Ich hasse Lärm.“ Als sie heirateten, hatte sie einen guten Job als TV-Journalistin, er hatte gerade sein Studium in Berkeley abgeschlossen und startete als Finanzmanager. Eine so große Familie wollten sie nie werden. Die beiden wollten nur nicht, dass ihr Sohn ein Einzelkind bleibt, daher wurde Liu Pei-yu erneut schwanger. Danach sehnte sich das Paar nach einem Mädchen. Aber es wurde wieder ein Junge.

Es war nicht einfach, sagen die beiden. Nach der Geburt des ersten Sohns arbeitete

Die Stadt Taipeh gibt sogar den Date-Doktor und veranstaltet Kennenlernen in Parks, wo Singles gemeinsam Scherenschnitt und Handlesen üben können

Tu Mo-yun noch in den USA, Liu Pei-yu stieg wieder in ihren Job in Taipeh ein. Tus Eltern waren zu der Zeit bereits nach Kanada ausgewandert, Lius Eltern lebten nicht mehr. Das Kind musste sie also von Montag bis Freitag einer Nanny überlassen, nur am Wochenende holte sie es nach Hause. Erst als es ein Jahr alt wurde, kam Tu Mo-yun zurück nach Taiwan. Nach der Geburt des zweiten Sohns heuerten sie eine Nanny aus Indonesien an, die heute fast das ganze Jahr über bei ihnen wohnt, den Haushalt schmeißt und die Kinder betreut. Eine Lösung, für die sie jahrelang bürokratische Hindernisse überwinden mussten und die viel kostet.

Wenn die beiden abends nach einem Zehn-Stunden-Tag nach Hause kommen, wird gespielt, sie helfen bei den Hausaufgaben, lesen Geschichten vor. „Ich habe Glück mit ihm“, sagt Liu Pei-yu schmunzelnd und zeigt auf ihren Mann. „Er ist ein moderner Familienvater.“ Die beiden teilen sich die Erziehungsarbeit nicht nur in der Theorie, mal bringt sie die Kinder in die Schule, mal geht er zum Elternabend. Tu Mo-yun kokettiert, sein Job sei so stressig, dass er liebend gerne Hausmann wäre. „Wenn wir unseren Freunden von unserem Leben erzählen, gucken sie ungläubig und fragen: Ist das nicht wahnsinnig anstrengend?“, erzählt Liu Pei-yu. Ja, das ist es, antworten sie. Warum haben sie dann drei Kinder? Beide lächeln etwas verlegen. Sie haben sich einfach nicht zu viele Gedanken gemacht.

TAIWAN



HAUPTSTADT
TAIPEH

2035 ÜBERHOLT
TAIWAN JAPAN ALS
„ÄLTESTE“
GESELLSCHAFT
DER WELT.

1,1 KINDER
PRO FRAU (2011)

1,6 MIO.^{CA.}

MENSCHEN WENIGER
WERDEN ES BIS 2050
VORAUSSICHTLICH SEIN.